

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 52, 26. December 1835

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 52.

Sonnabend, den 26. December.

1835.

Obgleich die Mittheilungen, besonders auswärts, nicht die Unterstützung gefunden, welche zu erwarten die Verlags-Handlung sich berechtigt hielt, werden sie doch im nächsten Jahre fortgesetzt werden, in der Hoffnung, daß sie jetzt, nachdem man sie näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, mehr Abonnenten finden werden.

Die Einrichtung bleibt daher wie bisher und es erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, welcher den Abonnenten in der Stadt am Sonntag Morgen ins Haus gesandt wird. Der Abonnements-Preis (welcher bei der Bestellung zu entrichten ist) ist für das Jahr 1 Rthl. Gold und 12 Gr. Cour. für den Herumträger. Die Bestellungen geschehen in der Schulze'schen Buchhandlung und werden möglichst bald erbeten.

Auswärtige, welche dieses Blatt mit der Post zu erhalten wünschen, haben sich desfalls an die löblichen Postämter zu wenden und erhalten, so weit die Großherzogl. Posten gehen, den Jahrgang für 1 Rthl. 24 Gr. Gold.

Der laufende Jahrgang der Mittheilungen ist noch für 1 Rthl. Gold zu erhalten. —

Untrur.

1823.

Steigt jüngst ein Wandersmann keck und froh
Die Berge des Lebens hinan;
Er pflückt ein Blümchen sich schön und so,
Daß duftend es laben ihn kann;
Und wenn er nun ruhte, so labte er sich
Dob's Blümchen auch litt und allmählich verblich.

Und wie sein Blümchen so welkt und bleicht,
Sieht er auch ein anderes blühen. —
O weh, Du Wanderer, warum so leicht
Mußt Du für dies Blümchen ergötzen?
Laß ab von dem Felsen, der über Dir's trägt;
Paß Du nicht Dein Blümchen? nichts was sich ihm regt?!

Doch taub der Wandersmann steht und sieht
Den drohenden Felsen sich an.
Es drängt zum Blümchen ihn, drängt und zieht,
Schon kündigt auch die Wand er hinan:
Und wie er nun meint, er werde gesund,
Da stürzt er zerschmettert tief ab in den Grund.
von Harten.

Theater.

Dec. 17. Pächter Feldkümme! — Das ganze Stück ruhet auf der Rolle des Feldkümme!, welche wieder, wie das erstmal (Nov. 19.), von Herrn Berninger vortrefflich und mit dem besten Humor gegeben wurde. — So wie dieses Lob, müssen wir auch gegen Dem. Feldt den Tadel wiederholen, daß

sie in der Scene mit dem Pächter das Lachen nicht ließ, wo sie es doch recht gut hätte lassen können und müssen; denn die erste Ueberraschung durch die Mimik des Hrn. Berninger, welche damals diese Störung aller Illusion noch verzeihlich machte, hatte sie ja schon überwunden; und heute wäre es ihr doppelte Pflicht gewesen, sich zusammen zu nehmen, da es ihr nicht unbekannt geblieben seyn konnte, daß jenes ihr beim ersten Lachen zu Theil gewordene Applaudissement von einem großen Theil des Publicums mit Recht getadelt worden war. — Aber heute wurde ja wieder applaudirt? — Leider geschah es; indessen wollen wir zur Ehre der Dem. Feldt hoffen, daß sie das nicht erwartet, nicht etwa deshalb gar vorfänglich gelacht hätte. — Und im unparteyischen Interesse für die Erhaltung des guten Tons in unserm Schauspielhause mag es uns erlaubt seyn, zu bemerken, daß ein solches Applaudiren, auf solche Veranlassung, sehr unrecht angebracht ist. — Wenn diejenigen, welche diesen Beifall spendet haben, befragt werden, warum sie geklatscht haben? — so können sie doch nichts anders antworten als: weil jemand nicht das that, was ihm seine Rolle und deren Darstellung vorschrieb, weil man die Rolle nicht halten konnte, weil man aus der Rolle fiel, weil man lachte, wo man nicht lachen sollte. — Ist das Recht? Darf und muß ein solcher Werstoß im Publicum das nämliche Beifall-Echo finden, womit sonst die kunstfeisige und sachgemäße Anstrengung für die richtige Darstellung einer Rolle belohnt wird? — Das heißt die Schauspieler am Publicum und an sich selbst irre machen, und führt wahrhaftig nicht zum Guten. — Der Spas des Schauspiels muß nicht in und durch sich selbst zum Spott werden. Der Künstler muß das nicht wollen, das Publicum muß es nicht dulden, viel weniger begünstigen. — Wer ein unbefangenes Urtheil hat, wer die wirkliche Schauspielkunst achtet, und an wahrhaft künstlerischen Leistungen die rechte Freude empfindet, der wird sich gewiß zu der hier aufgestellten Ansicht bekennen, und gern, so viel an ihm liegt, dazu beitragen, daß ein solches nicht recht bedachtes Lob des Tadelnswerthen nicht wieder den Geschmack und die Einsicht unsers Publicums verdächtig

machen. — Diese Forderung ist gewiß nicht zu streng. Wenn eine Künstlerin irgendwo einmal durch etwas Ueberraschendes oder Auffallendes zum Lachen gereizt wird, und es vergebens zu unterdrücken strebt, werden wir nicht so pedantisch seyn, das Uebel zu nehmen, sondern zu ihrer kleinen Verlegenheit lächeln und es hingehen lassen. Aber so etwas darf nicht wieder kommen, es muß nicht oft kommen; sonst sählt man Absicht, und man ist verstimmt.

Dec. 20. Don Carlos von Schiller. — Hr. Kramer vom Mainzer Theater hatte den Carlos zur Gast-Rolle gewählt. — Einnehmende Gestalt, elegante Bewegung, angenehmes Organ und Jugend — das sind die unerläßlichen Bedingungen, welche der Schauspieler erfüllen muß, der in dieser Rolle gefallen will. Und Hr. Kramer — wir müssen es gerade heraus sagen — erfüllte keine von ihnen. — Falsches Pathos, gesuchte affectirte Stellungen, übertriebenes Steigern einer an sich keinesweges wohlklingenden Stimme können für jene Mängel keinen Erfolg leisten. — Viele Stellen wurden ganz falsch von ihm accentuirt. Im Gespräch mit dem Marquis Posa (im ersten Act) ward die Geschichte vom Fieberhall mit einem Aufwand tragischer Schwulstigkeit declamirt, welche den gesuchten Effect durchaus verfehlte; er behandelte sie, als hätte er den Untergang eines Königreichs zu berichten; und es soll doch nur die Erinnerung an ein Ereigniß aus der Knabenzeit seyn. — In der Scene mit der Königin war er viel zu dreist und barsch. — Mag Carlos die ihm entrißene Elisabeth mit leidenschaftlicher Glut lieben; er darf und wird nie vergessen, daß sie eine Königin ist. Das Händefassen und Umfassen paßt nirgends weniger hin als in diese Situation. In der Scene mit dem König (2. Act) war er viel zu furios. So spricht Carlos nicht mit dem wenn auch noch so gehäßten Vater. So läßt Don Philipp nicht auf sich eintoben. Was sollte denn bei den Worten: »D nun umringt mich all' ihr guten Geister!« das halbgeglückte Schwert? — So übel verstanden als diesen Effect-Griff kann man nicht leicht etwas sehen. — Ein Prinz vollends war er gar nicht. Weber im Ganzen, noch im Einzelnen. Die kleinlichen Aufmerksamkeiten auf das Kerkerliche waren vernachlässigt. Welcher Infant wird sich es erlauben, zur förmlich erbetenen, feierlichen Audienz beim König ohne Hut zu kommen? — Welcher Prinz darf aus der Versammlung der Granden im Augenblick, wo der König dem Herzog Alba das Ritterkreuz umhängt, mit solchem Studentenschritt hinwegstürmen? — Das sollte viel bedeuten; bedeutete aber in Wahrheit nichts als Mangel an Einsicht und Tact. — Welcher Prinz läuft im ganzen Schlosse ohne Hut umher, wie wir es von ihm annehmen mußten, da wir ihn ohne Hut bei der Prinzess Eboli ankommen sahen? — Hätte der Hut etwa sein Spiel genirt? — Ja, das kann seyn. — Aber den guten Schauspieler genirt dergleichen nicht. — Oder wären das Kleinigkeiten, die nicht gerügt zu werden verdienen? So? — Nun dann zeige mir einer erst, wo im Costüme die Kleinigkeiten anfangen und wo sie aufhören! — Wer einen Prinzen spielen will, der soll uns sogar durch das An- und Ausziehen seines Handschuhs beweisen, daß er ein Prinz ist; sonst glauben wir es ihm nicht. Damit hatte Herr Kramer sich es nun leicht gemacht; er verschmähet dieses Bekleidungsstück vom Anfang bis zu Ende. Wir wissen recht gut, daß ein vortrefflicher Schauspieler ein vortrefflicher Carlos auch ohne Handschuh seyn könnte. Aber er wird es nicht wollen, weil er weiß, was sich schickt. — Ein Talma könnte solche Rolle auch ohne Mantel spielen und doch sicher seyn, uns zu entzücken. Wird er deshalb den Mantel weglassen? — Oder etwa darfuß kommen, um uns zu zeigen, daß sein Genie nicht im Schuh stecke? Zwanzig ähnliche Fehler wären aufzuzählen — wenn es darauf ankäme, die Behauptung noch erst zu beweisen, daß Hr. Kramer von einer richtigen und feinen Behandlung dieser Rolle keine Idee hatte. Am auffallendsten zeigte sich das noch in der Scene mit der Prinzess Eboli. Für einen Künstler giebt es in dieser Situation hundert

glänzende Momente. — Getäuschte Erwartung, Bestürzung, Verlegenheit, Ringen nach Fassung, Ueberraschung, Vertrauen, Gesandnis — zuletzt erschreckende Auflösung des Räthfels. — Wie muß das alles durch einander stürzen — durch Stellung, Ton und Mienenspiel sich uns darstellen — auf uns einwirken! — Was von dem allen haben wir gesehen? Nichts. — Und dann sollen wir dem Gast danken, der uns mit solchem Carlos unterhalten will? — Nein, so wohlfeil geben wir unser Lob nicht. — Genug davon! — Im auffallenden Contrast mit dem Fremden war die Darstellung des Stücks gut. Wir wollen damit nicht sagen, daß alles vortrefflich, aber wahrhaftig wir wissen keinen zu nennen, der in seiner Art und an seinem Posten nicht besser gewesen wäre, als Herr Kramer. — Nicht Einen! — Aber deshalb sollen sie in der Critik doch nicht frei ausgehen, und ein streng unpartheyisches Urtheil über sie wie über Hrn. Kramer ausgesprochen werden. — Unpartheyisch? Das dürfen wir uns ausbitten. Streng? Wie wollen Sie das verhängen? — Fangen Sie z. B. einmal mit den Damen an, und dann erzählen Sie uns, wie Sie da streng seyn wollen? — Freilich, die Wahrheit zu gestehen, der Anlaß dazu wäre schwer zu finden. — Es ist allerdings möglich, daß die Königin besser gespielt werde, als von Mad. Moltke; aber wahrscheinlich ist es nicht, und ein Dilettant im Fach des Tactels wird doch wahrscheinlich weit reifen müssen, ehe er diese Rolle nur eben so gut darge stellt sieht. Wir haben Mad. Moltke schon zweimal in dieser Rolle gesehen, und jedesmal Ursache gehabt, die Geschicklichkeit zu bewundern, womit sie die heterogenen Aufgaben, welche in diesem Charakter stecken, und sich durch die Benennungen: »Königin, unglückliche Gemahlin, heimlich Liebende, stolze Fürstin; weiches Gemüth, entschlossene Frau« personificiren lassen, zu einer harmonischen Ganzen zu verschmelzen verstand. Heute sahen wir sie wieder so, nur mit dem Unterschied: daß sie den verschiedenartigen Situationen noch mehr seine Nuancirungen abzugewinnen wußte — das ganze Spiel in der Scene mit dem Prinzen war doppelt meisterhaft, denn sie mußte sein Spiel vergessen machen, und zeigte darin eine besondere Feinheit, so wie sie in den Abchied von der Marquise Mondekar »Ach! in meinem Frankreich war's doch anders!« eine Beschwärzung legte, deren Innigkeit wirklich ergreifend war. — Wer sich zu solcher feinen und sichern Darstellung die Anmuth der Gestalt und die Eleganz der Toilette vergegenwärtigt, womit Mad. Moltke immer eine wirkliche Zierde unsrer Bühne ist, der wird sich auch unbedenklich zu der oben ausgesprochenen Meinung bekennen, daß man nicht leicht eine bessere Elisabeth sehen kann. — Und was wäre an Dem. Scholz als Herzogin Olivarez auszu sehen? — Die Rolle ist klein; sie ist sogar undankbar — aber hat Dem. Scholz sie nicht sehr gut gespielt? — Viel Aufwand kann man darin nicht machen; aber man kann zeigen, ob man eine solche Position versteht, und ob man Kunstberuf genug hat, um sich durch die kalte Aufnahme, welche einer solchen Rolle nur zu Theil werden kann, in der fleißigen Darstellung derselben nicht irre machen zu lassen. Das hat Dem. Scholz vollkommen bewiesen. — Dem. Henkel spielte die Rolle der Prinzess Eboli zum erstenmale. — Zum erstenmal! — Ueberlegen Sie was das sagen will, und bedenken Sie dabei wie viel Anfängerinnen wohl gefunden werden, die in dieser schweren Aufgabe so viel gutes Spiel entwickeln, als Dem. Henkel. Was aus der Cockerie-Scene mit dem Prinzen zu machen wäre, hatte sie durchaus richtig begriffen; und wenn nicht alles so vollkommen gelang, wie es aufgefaßt war, so hatte sie das nicht allein zu verantworten. Mit besserer Unterstützung wird sie auch darin künftig nichts schuldig bleiben. Die Zuversicht dieser Prophezeiung gründet sich auf die feste Energie, womit sie den nach der oben erwähnten Scene folgenden Monolog behandelte. Der Uebergang von der Verzweiflung verschmäheter Liebe zu der in ihr aufgeregtes Gemüth blühenden Ahnung, daß sie nur von einer Nebenbuhlerin verdrängt sey, von da zum schnellen Ertrathen der Feindin, dann zum Beschließen grimmiger

Rache und endlich zum Voraus-Empfinden ihrer Betriedigung — das alles traf mit der schlagenden Wahrheit zusammen, wodurch sich ein glückliches, aus gesunder Natur keimendes und rasch aufwachsendes Talent beurfundet. — Auf Anmuth der Bewegung, Mäßigung im Gebrauch der Stimme und Erlangung eines feinen und lebendigen Conuersationstones (welcher im Gespräch mit dem Prinzen vermist wurde) muß Dem. Henkel noch ein anhaltendes fleißiges Studium verwenden. Wenn sie darin guten Rath annimmt und fleißige Uebung nicht scheuet, dann wird sie, dann werden wir an ihren Fortschritten Freude erleben. —

Hr. Barninger hatte ein fleißiges Studium auf die Rolle des Königs verwendet; er spielte sie mit Eifer, und man kann auch nicht sagen, daß er sie nicht gut gespielt hätte. Aber zu seinen bessern Rollen gehört sie nicht, zum Theil, weil sie seiner Persönlichkeit, seiner Stimme, seinem Wesen nicht ganz besonders zulaßt, zum Theil vielleicht weil er sich eben wohl mit ihrer Darstellung zu viel Mühe macht. — Er ist nicht fromm, nicht kraß, nicht stolz, nicht spanisch genug. Je weniger sich der Künstler in dieser Rolle bewegt und hergiebt, je mehr er seine Haltung zusammenfaßt und mit seinen Schritten geht, desto richtiger wird er den Despoten, den reichsten Mann in der getauften Welt darstellen, in dessen Reich die Sonne nicht untergeht. — Hr. Barninger legte zu wenig Grandezza hinein, und machte zu viel breite und runde Stellungen. Er möge uns erlauben, ihn namentlich vor einer Attitüde zu warnen, die ein paar mal wiederkehrte und eine förenbe Wirkung macht. Wenn er mit dem linken Fuß vortritt, den rechten zurückstreckt, den linken Arm etwa in der Höhe der Schulter vor seiner Brust krümmt und mit der rechten hinterwärts ausholt, sieht es nicht anders aus, als wolle er jemandem eine berbe Ohrfeige geben. — Der Künstler selbst weiß oft nicht, wach ein Bild seine Gesticulationen geben, und wenn er darüber in einen Irrthum geräth, so ist er gewiß mit Billigkeit zu entschuldigen. Aber der aufmerksame Zuschauer sieht sie, und wenn er dann dem Künstler sagt, auf welche Gedanken diese Gesticulationen führen, so wird der Schauspieler, welchem es ums Fortschreiten zu thun ist, dergleichen Winke freundlich aufzunehmen geneigt seyn. — In der Audienzscene, wo Philipp den Admiral Medina Sidonia mit so königlicher Guld behandelt, zeigte Hr. Barninger etwas zu viel Ueberrasshung. Daß die Armada verloren ist, weiß er ja längst; denn erstens hat das Gerücht diesen ungeheuren Schlag sogleich nach Madrid gefendet, und zweitens ist ja der Admiral nicht vom Canal aus durch die Luft nach Madrid gekommen. Daß er vom ersten Landungsplatz also seinen Bericht an den König machen mußte, und daß er das that, damit er dem vorbereiteten König unter die zornigen Augen treten könnte, ist natürlich. Also Philipp mußte recht gut, welche Botschaft ihm der Alte zu bringen hätte; und wenn er ihn: Sieh da mein Admiral! — bewillkommt, so liegt darin keine Verwunderung über dessen Erscheinen, sondern es ist eine Redensart, wie ein Fürst jemanden etwa fragt: Was bringen Sie? — wenn er auch recht gut weiß, daß jener nichts bringt. — Nachdem nun der Admiral gesprochen, will Philipp sich groß zeigen, er will es, damit die versammelte Grandezza sehe, wie wenig ein solches Unglück den König erschüttere, wie gering die Wunde sey, welche dieser Verlust dem mächtigen Beherrsher beider Indien geschlagen habe. Die verlorene Flotte, die ertrunkenen Tausende gelten ihm nichts, weil er den Gott spielen will. Und dieser Erdengott darf keinen Augenblick erschauern, namentlich nicht in dieser berechneten Situation. — In der zweiten Scene mit dem Marquis Posa sagt der König, von den Anschlägen seines Sohnes und seiner Gemahlin redend: »Vor ihren staatsklugen Planen zitterte ich nie.« Wüßten wir nicht aus der Geschichte, daß Philipp nur ein einziges Mal in seinem Leben gelacht habe, (und zwar über ein Paar sidene Damenstrümpfe) so hätten wir dieses Lachen hier gefordert; da aber in diesem Moment nicht die seidenen Strümpfe, sondern die politischen Schlingen der Königin

auf dem Tapet waren, so müssen wir uns dieses solitaires Lachens freilich begeben. Aber ein ironisches wegwerfendes Lächeln wäre doch zulässig gewesen. Hr. Barninger sprach diese Worte zu tragisch — mit einem nachlässigen Ton und kurzen Nase-Rümpfen wären sie besser abgethan gewesen. — Zum Schluß erlauben wir uns die Bemerkung, daß für einen König das Costüm, in welchem Hr. Barninger die letzten Scenen spielte, doch gar zu unpassend war. Schiller hat freilich ein Nachtkleid vorgeschrieben; aber dabei doch schwerlich einen so kurzen runden Anzug gedacht, welcher viel zu jactenmäßig ist, oder gerade herausgesagt wirklich nur eine Nachtsacke zeigt, und auf dem Theater keine gute Wirkung macht. Wir denken uns den Philipp viel eher, wie einen der Könige auf den Bildern alter Chroniken, wo sie mit Krone, Reichsapfel und Scepter sogar im Bette liegen, als in einem so kurzen Habit, welches keine gute Wirkung macht. Mit dem Marquis Posa des Hrn. Moltke haben wir Ursache vollkommen zufrieden zu seyn. Weislich der früheren Darstellung dieser Rolle deutlich genug erinnert, um sie mit der heutigen vergleichen zu können, wird gern anerkennen, daß Hr. Moltke an ruhiger Haltung und Reserion seines Spiels gewonnen, deshalb aber doch nichts von Lebhaftigkeit in Diction und Gesticulation aufgegeben hat, welche diesem Sonderlings-Charakter auch ja nicht entzogen werden darf. Sprache und Anstand in der großen Scene mit dem König war recht brav; und in Betreff der letzten Scenen mit der Königin und dem Prinzen müssen wir es besonders rühmen, daß Hr. Moltke sich hier von allem, was man Effectspiel zu nennen pflegt, so ganz fern hielt, und in einer künstlich gehaltenen aber gedachten und mit wohlthuender Natürlichkeit wirkenden Anspannung uns das wohlgezeichnete Bild des Freundes gab, der sein großes verwegenes Spiel verlassen hat, und um den Freund zu retten sich zum Opfer bringt. Hr. Serber als Domingo, Hr. Burmeister als Lerma und Hr. Röpe als Alba verdienen für ihr gutes Spiel gelobt zu werden; und nebenher wird Hr. Burmeister uns noch erlauben, ihm bei dieser Gelegenheit ein Compliment über die Virtuosität zu machen, womit er seine Theatergesichter zu malen weiß. Sie erinnern wirklich sehr oft an vortreffliche Bilder. Der Kopf des Lerma war ein Wandt oder Rembrandt, und mit dieser ausdrucksvollen Physiognomie war das ganze Wesen des alten unter den Waffen und am Hof ergrauten Kriegers in einer höchst angenehmen Uebereinstimmung. Das Stück spielte übrigens von 7 bis nach 11 Uhr. Das ist zu lang und macht zuletzt die willigste Aufmerksamkeit lahm.

Dec. 22. Das letzte Mittel. Graf Sonnseth Hr. Heese. Baron Gluthen Hr. Kramer (vom Mainzer Stadttheater als Gast). Baronin Walbhül Mad. Moltke. Baronin Dülhelm Mad. Schulze. Ida ihre Tochter Dem. Henkel. Frau v. Silben Dem. Scholz. Betty Dem. Heldt. — Hr. Kramer hatte schon bei seinem ersten Auftreten als Don Carlos wenig gefallen; indessen scheint mir doch, daß er sich mit seinem tragischen Pathos und sehr manieirten Anstand noch besser aus der Affaire zog, als heute, wo er den modernen Weltmann darzustellen hatte, und sich in die leichteren Formen des guten Tons und einer gewandt spielenden Ironie gar nicht hinein finden konnte. Sein Spiel war höchst schwerfällig, seine Haltung gebrückt, sein ganzes Wesen nichts weniger als elegant; und der affectirte Höhe seiner Stimme, welche den Conuersationston der feinen Welt vorstellen sollte, machte einen höchst unangenehmen Eindruck. — Hr. Kramer ist für die Rollen erster Liebhaber zu alt. — Genie und eminentes Talent freilich können selbst das Alter vergeffen machen; aber Hr. K. besitzt nur Routine, und zwar nicht von der Sorte, welche Mängel vergeffen macht, sondern vielmehr die, welche sie nur deutlicher zeigt. — Für ihn scheint es die höchste Zeit, in ein anderes Fach überzugehen. — Die übrige Darstellung des Stückes, namentlich von Madame Schulze, Mad. Moltke, Dem. Scholz und Dem. Henkel war ganz vorzüglich gut. — Hr. Heese nahm sich als Graf

Sonntags neben seinem Rivalen zu seinem Vortheil aus. Dem. Heldt schien einmal wieder nicht ganz bei ihrer Rolle zu seyn. — Nachher declamirte Hr. Kramer noch »die Heerchau um Winternacht« mit Musik von Neukomm. — Diese Musikbegleitung, welche immer nach zwei gesprochenen Versen mit einem langen Satz eintritt, und das Gedicht so zerreiht, daß man sich immer, wenn der Sprecher wieder anfängt, erst besinnen muß, was denn vorher da gewesen, ist das unglücklichste Arrangement, was man denken kann, und vernichtet alle Wirkung. — O, da muß ich bitten! sie macht eine immense Wirkung, die der unerträglichsten Langeweile. Der Vortrag war nicht besonders. Solche Declamationen erfordern ein ganz vorzügliches, kunstreich ausgebildetes, melodisches Organ — und das fehlte hier durchaus.
R * * *

Unverbürgtes Repertoire

für die nächste Woche:

- Dienstag den 29. Dec. Drei Frauen auf einmal, Posse in 1 Act und Der Sylvesterabend, Posse in 2 Acten.
Sonnabend den 2. Januar 1836. 1) Der junge Gemann, Lustsp. in 3 Acten. 2) Der Freund in der Noth.
Sonntag den 3. Jan. Der Stern von Sevilla, Trauersp. in 5 Acten von Sedlig.

Ein Gespenster-Geschichtchen, ohne Gebrauch der Buchstaben A. B. C. *)

Vor einiger Zeit mußte ein Jüngling eine Reise von mehreren hundert Meilen zu Pferde unternehmen. Einst ritt er in der größten Sommerhitze seit mehreren Stunden immer weiter in eine große Heide hinein, in der Hoffnung vor dem Dunkelwerden zu einem Orte zu kommen, wo er erst einige Zeit verweilen sollte, ehe er seine Reise von dort weiter fortsetzen konnte.

Seine Hoffnung wurde indessen vereitelt, denn er verfehlte leider den Weg und mitten in der Heide ereilte ihn ein sehr heftiges Gewitter mit ungestümen Sturm und Regen. Sein Pferd stürzte mit ihm und er mußte eilen, den ersten Ort zu gewinnen, um die Elemente erst wieder gestillt zu sehen. Zu seiner großen Freude hielt er nun vor einer einzelnen Wohnung, mitten in der öden Heide, leider nur einer der elendesten, indessen nöthigte ihn für jetzt die größte Noth wider Willen dort einzukehren, denn der Donner rollte, der Sturm heulte und Regengüsse stürzten immerfort vom Himmel herunter und Reiter und Pferd konnten in dem Ungewitter keinen einzigen Schritt weiter thun.

Sein Pferd wurde nun, so gut es ging, versorgt, und er mußte in Vereinigung mit Hühnern und Enten, unter

*) Auch die verwandten Buchstaben ä und h sind vermieden.

dem Gesummse einiger Spinnrocken zur Ruhe gehen, denn die Lust zum Essen und Trinken verging ihm und die nun eingetretene völlige Finsterniß verhinderte für heute die weitere Reise.

Die wortlose Wirthin führte ihn nun in ein wüstes Zimmer ohne Fenster und Thüre, mit einer elenden Streu zur Ruhestelle, und um zu dieser zu kommen, mußte er erst eine finstere Treppe oder Leiter erklettern.

Sturm und Regen fuhren immer fort; indessen verfiel der Ermüdete einige Stunden in tiefe Ruhe. Nur kurze Zeit ruhte er indessen hier erst, so hörte er ein heftiges Gepolter von der Treppe herkommen. Vor ihn tritt jetzt in der Dunkelheit ein gehörntes zottiges Ungeheuer mit zwei funkelnden Sternen im Kopfe. Der Jüngling springt empor — »Steh, oder Du stürzt sofort die Treppe hinunter!« — ruft er ihm drohend entgegen; indessen erhielt er kein einziges Wort zur Erwiderung, vielmehr nimmt die Höhe des Gespenstes immer zu und springt ihm mit steigendem Gepolter entgegen. Nun fühlt er dessen zottigen Körper mit seinen Fingern und einen Stoß der Hörner. Mit Verzweiflung wehrt er seinem Feinde weiter vorzudringen und stürzt nun, von dem Störer seiner Ruhe verfolgt, und von diesem ereilt, von den zwei letzten Stufen der Treppe, um Hilfe rufend, nieder.

Die Wirthsleute kommen nun hinzu geeilt, und ziehen den verwundeten Jüngling wieder in die Höhe und vor ihm steht, mit den Hörnern drohend, eine große zottige Siegel!

Unterdessen wurde es Morgen, Sturm und Regen verzogen und der Himmel wurde wieder heiter. Unser Reisender ließ nun sein Pferd vorführen und setzte seinen Weg in der kühlen Morgenluft eilig weiter fort, erfreut, dieser Gespensterwohnung nur mit einem verwundeten Knie entkommen zu seyn.

So endigen denn die meisten Gespenster-Visionen, indessen selten wie diese ohne A. B. C.

Eisfleth.

l.

Auflösung des Logogryphs in N 51: Getb, Helb.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Wietje.

Dhmann, Kaufm., v. Hamburg. Jaspers, Kaufm., v. Bremen.
Behrens, Kaufm., v. Hamburg. Demoiselle Wieben, v. Jever.
Drtmeyer, Kaufm., v. Leipzig.